

# Förderung beruflicher Handlungskompetenz in der Ausbildung von Rettungsassistenten

Autor:

Dr. phil.

**Harald Karutz**

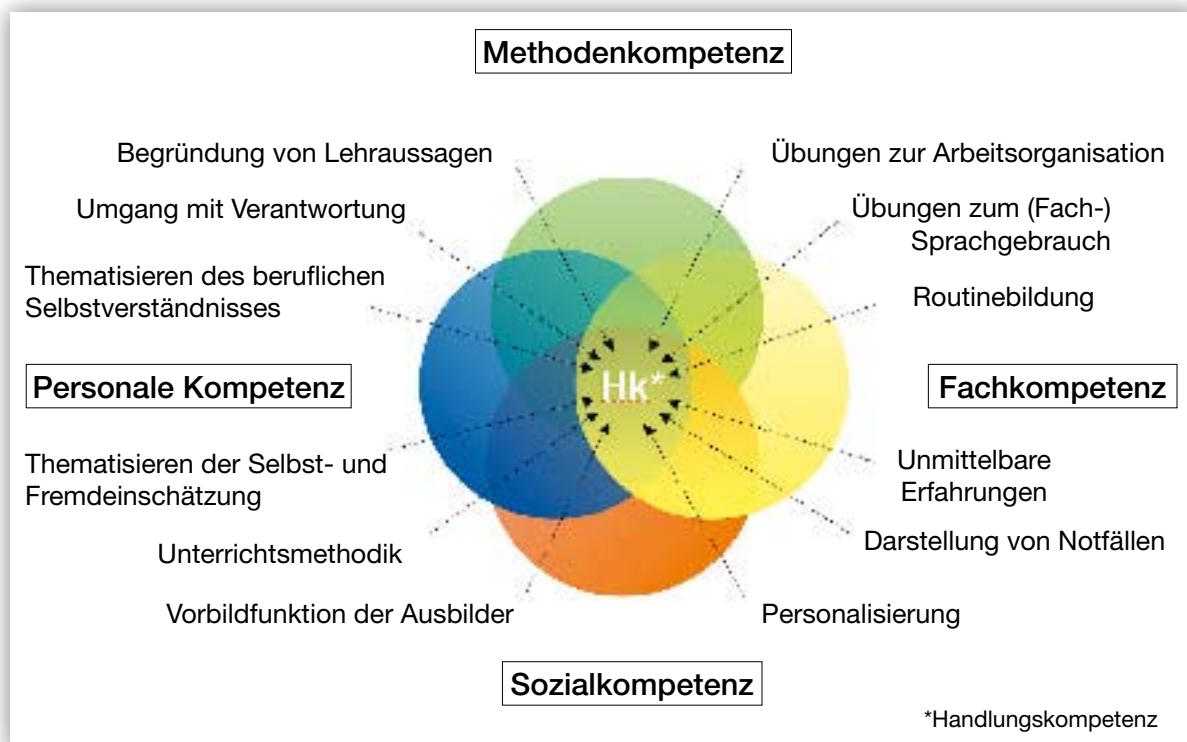
Dipl.-Pädagoge und Lehrrettungsassistent, Notfallpädagogisches Institut, Berufsfachschule für den Rettungsdienst, Müller-Breslau-Str. 30a, 45130 Essen, karutz@notfallpaedagogik.de

*Die Ausbildung von Rettungsassistenten sollte vor allem das Ziel haben, eine umfassende berufliche Handlungskompetenz aufzubauen, die neben der fachlichen auch personale, soziale und methodische Kompetenz beinhaltet. Sie sollte sich nicht nur auf die Vermittlung von Fachwissen und das Training medizinischer Prozeduren beschränken. Im folgenden Beitrag wird thematisiert, wie die Entwicklung dieser Handlungskompetenz gefördert werden kann. Zunächst folgt eine Darstellung der einzelnen Kompetenzbereiche.*

*spielsweise das Durchführen von Ruhigstellungsmaßnahmen bei Frakturen, das Legen venöser Zugänge, die Durchführung der Maskenbeatmung, die endotracheale Intubation, das Anlegen von Verbänden usw.*

## Soziale Kompetenz

Wer im Rettungsdienst tätig ist, hat immer mit anderen Menschen zu tun. Rettungsassistenten interagieren beispielsweise mit Notfallopfern und deren Angehörigen. Dabei reicht es nicht aus, sich auf die medizinische Hilfeleistung



**Abb. 1:** Kugelmodell der Förderung beruflicher Handlungskompetenz (Fotos: H. Karutz)

## Fachliche Kompetenz

Dass Rettungsassistenten über ein fundiertes theoretisches Fachwissen verfügen und praktische Maßnahmen sicher beherrschen müssen, liegt natürlich auf der Hand. Sie sollen alle Verrichtungen, die bei ihren Einsätzen unter Umständen notwendig sind, fachlich korrekt und sinnvoll begründet durchführen können. Im Einzelnen beinhaltet fachliche Kompetenz daher

- umfangreiche Kenntnisse aus den Bereichen Anatomie, Physiologie, Pathophysiologie, Pharmakologie, Allgemein- und Notfallmedizin, Rettungstechnik, Rettungsdienstorganisation, Einsatztaktik usw. (17) sowie
- zahlreiche praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten, bei-

zu beschränken. Auch psychosoziale Bedürfnisse von Betroffenen müssen in einer angemessenen Weise berücksichtigt werden. Rettungsassistenten müssen z.B. einfühlsam Gespräche führen, Fragen beantworten oder gegebenenfalls auch eine Todesnachricht überbringen können. Sie sollen Sicherheit vermitteln, informieren und beruhigen. Dies gilt insbesondere auch in Konfliktsituationen sowie im Umgang mit schwieriger Klientel wie aggressiven, drogenabhängigen oder psychiatrischen Patienten (1, 9, 11).

Darüber hinaus arbeiten Rettungsassistenten mit Kollegen und anderen Einsatzkräften wie Notärzten und Polizeibeamten zusammen. Dabei müssen sie häufig auch Führungsaufgaben übernehmen, untereinander



Informationen austauschen oder sich an Prozessen einer gemeinschaftlichen Entscheidungsfindung beteiligen. Die Tätigkeit im Rettungsdienst erfordert somit die Fähigkeit, mit anderen Menschen umgehen zu können. Dazu gehören

- *Mitmenschlichkeit und Empathie,*
- *Kommunikationsfähigkeit,*
- *Verhandlungsfähigkeit,*
- *Kooperationsfähigkeit,*
- *Teamfähigkeit,*
- *Konfliktfähigkeit sowie*
- *Gemeinschaftsbewusstsein.*



(z.B. der Notfallmedizin, der Einsatztaktik usw.) aneignen zu können. Auch die Auseinandersetzung mit Veröffentlichungen in der Fachliteratur, die Recherche nach Informationen im Internet sowie die Fähigkeit zur Teilnahme an Fachdiskussionen gehören dazu. Im Einzelnen umfasst methodische Kompetenz somit

- *Wahrnehmungsfähigkeit,*
- *Denk- bzw. Reflexionsfähigkeit,*
- *Merkfähigkeit,*
- *Problemlösungsfähigkeit,*
- *Kreativität und Improvisationsfähigkeit,*
- *Entscheidungsfähigkeit,*
- *Organisations- und Koordinationsfähigkeit,*
- *Transferfähigkeit,*
- *Selbstlernfähigkeit sowie*
- *Sprachfähigkeit,*
- *insbesondere die Fähigkeit zum Fachsprachgebrauch.*

**Abb. 2:** Handlungskompetenz als Rettungsassistent: Medizinisches Fachwissen reicht nicht aus (Foto: H. Karutz)

### Personale Kompetenz

Personale Kompetenz – teilweise wird auch der Begriff „Individualkompetenz“ verwendet – ist eine weitere Voraussetzung dafür, um als Rettungsassistent tätig zu werden. Sie beinhaltet beispielsweise, in einer Notfallsituation sicher auftreten und

Verantwortung tragen zu können. Ein weiteres Merkmal personaler Kompetenz ist es, sich mit eigenen Einstellungen und Handlungsmotiven kritisch auseinanderzusetzen. Zudem sollten Rettungsassistenten eigene Fähigkeiten, Stärken und Schwächen realistisch bewerten können, um sich in Notfallsituationen weder zu unter- noch zu überschätzen. Zusammenfassend lässt sich personale Kompetenz daher definieren als

- *Fähigkeit zur Identitätsfindung,*
- *Fähigkeit zur Selbstreflexion und -kritik,*
- *Fähigkeit zur Selbstverantwortung sowie als*
- *Lern- und Leistungsbereitschaft.*

**Abb. 3:** Sinnvoller Bestandteil der Ausbildung: Eigene Erfahrungen als Verletzendarsteller

### Methodische Kompetenz

Notfallsituationen bzw. die Einsätze des Rettungsdienstes sind sehr unterschiedlich, und die Strategien zur Vorgehensweise können immer nur eingeschränkt vorausgeplant werden (19). Bei einer Reanimation in engen Räumlichkeiten muss die Hilfeleistung z.B. anders durchgeführt werden als sie im standardisierten Mega-Code-Training vermittelt worden ist. Bei Verkehrsunfällen auf der Autobahn sind hinsichtlich des Eigenschutzes andere Prioritäten zu setzen als bei der Versorgung eines Herzinfarktpatienten in seinem Wohnzimmer usw.

Auf variierende Umstände der einzelnen Notfallsituationen müssen Rettungsassistenten dennoch rasch und zielgerichtet reagieren. Unter den ungewöhnlichsten Bedingungen und in kürzester Zeit müssen Lösungen für Probleme gefunden werden, die meist nicht vorhersehbar gewesen sind. Dies setzt voraus, die eigene Vorgehensweise strukturieren und kurzfristig planen zu können. Rettungsassistenten müssen Notfälle in ihrer Gesamtheit erfassen, den Handlungsbedarf analysieren, Handlungsziele festlegen und möglichst geeignete Handlungsstrategien zur Zielerreichung auswählen. Allgemeine Regeln bzw. Algorithmen müssen dabei auf konkrete Situationen bezogen und gegebenenfalls gut begründet an die Bedingungen des Geschehens angepasst werden (16, 18).

Methodische Kompetenz beinhaltet ferner die Entwicklung eigenständiger Lern- und Arbeitstechniken, um sich dauerhaft „auf dem Laufenden“ halten und neue Erkenntnisse



Ergänzend können auch Allgemeinbildung und körperliche Fitness bzw. Leistungsfähigkeit diesem Kompetenzbereich zugeordnet werden. Wer körperlich trainiert ist, kann z.B. andere Anforderungen bewältigen als jemand, der eben nicht trainiert ist. Bei vielen Einsätzen müssen Rettungsassistenten schwere Lasten heben und tragen, schnell laufen oder eine andere ausdauernde körperliche Arbeit verrichten. Ohne körperliche Fitness ist dies nicht möglich. Die Zuordnung von Allgemeinbildung und körperlicher Fitness zur personalen Kompetenz erfolgt – wie die Einteilung der Kompetenzbereiche insgesamt – allerdings nicht einheitlich (14, 15, 23).

**Abb. 4:** Rettung von eingeklemmten Personen: Die späteren Helfer in der Rolle der Unfallopfer



### Förderung der Handlungskompetenz

Zunächst kann festgestellt werden, dass Fachwissen und fachliches Können nicht ausreichen, um als Rettungsassistent handlungskompetent zu sein (12, 19, 23). Berufliche Handlungskompetenz setzt vielmehr ein Zusammenwirken verschiedener Kompetenzbereiche voraus. In den folgenden Ausführungen werden daher Anregungen gegeben, um neben der fachlichen Kompetenz insbesondere auch die personale, soziale und methodische Kompetenz angehenden Rettungsassistenten zu fördern. Diese Kompetenzbereiche werden teilweise auch als Schlüsselqualifikationen bezeichnet, die dann wiederum eine Voraussetzung für den Erwerb von Fachkompetenz sind (14).

Gerade die Förderung dieser Kompetenzbereiche scheint angebracht, weil sie in der Ausbildung von Rettungsassistenten häufig unzureichend beachtet werden (1, 23). Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass sich Lernziele, die sich auf diesen Bereich beziehen, kaum operationalisieren lassen und daher schon in Lernzielkatalogen „meist nur vage angegeben oder übergangen werden“ (12).

Mitunter scheint ein umfassendes Verständnis beruflicher Handlungskompetenz aber generell nicht besonders zu interessieren. In der öffentlichen Diskussion über die Kompetenzen von Rettungsassistenten wird beispielsweise fast immer nur die Durchführung invasiver Maßnahmen thematisiert. Die ausschließliche Fokussierung auf den Begriff der Notkompetenz kann allerdings nicht zielführend sein: Das Legen peripheren Zugänge, die

endotracheale Intubation sowie die Defibrillation etc. sind letztlich immer nur ein Teilbereich fachlicher Kompetenz. Wenn man die übrigen beschriebenen Kompetenzbereiche vernachlässigt oder gänzlich unberücksichtigt lässt, wird berufliche Handlungskompetenz jedoch nur unzureichend gefördert (23). Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Anregungen zu verstehen. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Planungs- und Betrachtungsebenen von Unterricht, beeinflussen sich natürlich wechselseitig und haben sich in der Ausbildung von Rettungsassistenten bereits bewährt.

### Thematisieren des beruflichen Selbstverständnisses →

Im Rahmen der Ausbildung von Rettungsassistenten sollte zunächst thematisiert werden, wie man seinen Beruf auffasst und wie man die eigene Rolle definieren und gestalten möchte. So lässt sich beispielsweise intensiv darüber diskutieren, wie die Begriffe „Helfen“ und „Retten“ interpretiert werden. Ein angehender Rettungsassistent, der davon spricht, dass er „anderen Menschen helfen möchte“, meint damit möglicherweise etwas völlig anderes als ein Kollege. Ein entsprechender Austausch über unterschiedliche Vorstellungen und Meinungen kann durchaus der persönlichen Weiterentwicklung dienen, zumal längst nicht alle angehenden Rettungsassistenten ihr Berufsziel aus den gleichen Gründen anstreben (8).

Auch Einstellungen und Verhaltensweisen im Hinblick auf den Abbruch von Reanimationsmaßnahmen, den Umgang mit hilflosen Personen, das Erleben eigener Hilflosigkeit usw. sind unterschiedlich begründet. Die Reflexion eigener und anderer Handlungsmotive könnte – angeregt durch eine entsprechende Unterrichtsgestaltung oder geeignete Arbeitsaufträge – dabei helfen, sich selbst und andere besser zu verstehen.

**Umgang mit Verantwortung →** Wenn Rettungsassistenten in ihrem Beruf ein hohes Maß an Verantwortung tragen müssen, sollten sie auch darauf vorbereitet werden. Auszubildende sollten z.B. schon während ihrer Ausbildung Verantwortung übernehmen müssen. Dies kann durch die weitgehend eigenständige Organisation von Exkursionen und Übungen, Projektarbeiten, Referaten, Lernpartnerschaften, Tutorensystemen sowie die Beauftragung als Medien- oder Materialwart, Lehrgangssprecher, Protokollführer usw. geschehen. Dabei muss deutlich werden, dass eine Verantwortungsübertragung nicht „aus Spaß“ erfolgt und dass es sich nicht um „pädagogische Sandkastenspiele“ handelt (4): Wer Verantwortung übernimmt, muss dafür auch in die Pflicht genommen werden – und wer seiner Verantwortung in der Ausbildung schon nicht gerecht wird, muss sich fragen lassen, wie er die Verantwortung für sein späteres rettungsdienstliches Handeln zu tragen gedenkt.

**Unterrichtsmethodik →** Generell sollten aktivierende Unterrichtsmethoden bevorzugt werden. Insbesondere soziale Kompetenz lässt sich nicht durch einen Vortrag oder Frontalunterricht fördern, sondern setzt die unmittelbare Interaktion mit anderen Auszubildenden und ein konkretes

# 1/1 Opta Data

„Probehandeln“ voraus, etwa in handlungsorientierten Gruppen- und Partnerarbeiten, Podiumsdiskussionen, Rollenspielen und praktischen Trainings (3). Im Bereich der Luft- und Raumfahrt wird vor diesem Hintergrund seit vielen Jahren das Konzept des „Crew Resource Managements“ (CRM) angewendet. Damit soll die Kommunikation, die Kooperation und die Entscheidungsfindung von Cockpitbesatzungen in kritischen Flugsituationen verbessert werden. Eine Übertragung dieses Trainingskonzepts auf den Rettungsdienst ist durchaus möglich und wird teilweise auch schon praktiziert (5, 21).



**Abb. 5:** Auch die Zusammenarbeit mit anderen Einsatzkräften muss gelernt und trainiert werden

Nur über soziale, personale und methodische Kompetenz zu sprechen, führt demgegenüber zu „Handlungseunuchen“: Auszubildende verfügen dann später gegebenenfalls über theoretisches Wissen zu den jeweiligen Kompetenzbereichen (und können wiederum darüber sprechen), sie sind in ihnen aber keineswegs kompetenter als vor dem entsprechenden Unterricht (6)!

**Personalisierung** → Notfallpatienten sind keine Maschinen, die lediglich repariert werden müssen, sondern Menschen in einem physischen und psychischen Ausnahmezustand. Die psychologische Dimension von Notfällen lässt sich jedoch nicht vermitteln, wenn man Notfälle immer nur als medizinische Ereignisse oder die Abfolge bestimmter pathophysiologischer Vorgänge beschreibt. Daher sollte insbesondere bei Fallbeispielen auch nicht ausschließlich abstrakt von „dem Herzinfarkt“ oder „dem Apoplex“ die Rede sein. Stattdessen könnte (wenn auch fiktiv) von einem konkreten Patienten berichtet werden, der in einer speziellen Lebenssituation, also mit einer persönlichen Vorgeschichte und unter bestimmten Umständen einen Herzinfarkt (Apoplex usw.) erlitten hat, der für ihn eben auch mit ganz individuellen Auswirkungen (z.B. besonderen Gefühlen und Gedanken) verbunden ist. Dadurch lässt sich nicht nur die medizinische, sondern die medizinische und die psychologische Hilfeleistung in einem sinnvollen Gesamtzusammenhang thematisieren. Zudem könnte das Bewusstsein dafür gestärkt werden, dass rettungsdienstliches Handeln generell mehr ist als nur „Vitalfunktionsmechanik“ (13).

**Darstellung von Notfällen** → Da Notfälle stets sehr komplexe Situationen sind, sollten sie in der Ausbildung, insbesondere bei praktischen Übungen, entsprechend dargestellt werden. Bei simulierten Fallbeispielen sollte z.B. auch das Verhalten von Ersthelfern, Angehörigen, Zuschauern und Dritten sowie das Umfeld des Notfallgeschehens Beachtung finden (18, 19). Auf diese Weise lässt sich trainieren, Ursachen von Notfällen, Zusatzgefahren und den jeweiligen Handlungsbedarf in einem Notfallgeschehen frühzeitig zu erkennen. Außerdem wird eingeübt, relevante Informationen herauszufiltern und die Wahrnehmung auf Details zu lenken, ohne dabei den Gesamtüberblick zu verlieren („situation awareness“ [22]). Die Konfrontation mit Problemen und Widrigkeiten, wie sie in der rettungsdienstlichen Realität ebenfalls auftauchen können, fördert schließlich auch die Fähigkeit, in schwierigen Situationen Entscheidungen treffen zu können (19).

**Begründung von „Lehraussagen“** → Bei vielen Einsätzen des Rettungsdienstes gibt es nicht nur eine „richtige“ Vorgehensweise, sondern mehrere Handlungsoptionen mit jeweils unterschiedlichen Vor- und Nachteilen, die diskutiert werden können. Dies sollte in der Ausbildung angehender Rettungsassistenten auch geschehen! Vor allem sollten Dozenten den Auszubildenden nicht ihre eigene Meinung aufzwingen oder von ihnen erwarten, dass vermeintliche „Lehraussagen“ gedankenlos übernommen werden. Um eigenverantwortliche Entscheidungsprozesse zu fördern, sollten stattdessen Begründungen für unterschiedliche Handlungsoptionen gesucht und die Argumente für oder gegen eine bestimmte Vorgehensweise ausgetauscht werden. Im Rahmen erwachsenengerechter Bildungsprozesse sollte es in diesem Zusammenhang grundsätzlich nicht um das bloße Imitieren vorgegebener Verhaltensmuster gehen, sondern um die Gestaltung von aktiven Lernprozessen durch Einsicht (7).

**Unmittelbare Erfahrungen** → Angehende Rettungsassistenten sollten in ihrer Ausbildung möglichst viele unmittelbare, d.h. eigene Erfahrungen sammeln können. Beim Unterrichtsthema „Rettung eingeklemmter Personen“ kann man z.B. beliebig oft darauf hinweisen, wie wichtig für den Betroffenen Informationen sind, die ihm ein Verständnis der Rettungsarbeiten ermöglichen. Weitaus einprägsamer und eindrucksvoller wird es jedoch sein, wenn ein angehender Rettungsassistent bei einer Übung auch einmal selbst in einem „verunglückten“ Pkw sitzen und dadurch hautnah miterleben konnte, wie es sich anhört, anfühlt usw., wenn neben ihm eine Scheibe splittert und hydraulisches Rettungsgerät zum Einsatz kommt. Angehende Rettungsassistenten sollten (wiederum zu Übungszwecken) auch einmal selbst auf einer Trage im RTW transportiert sowie in einer Vakuummatratze gelagert werden usw.

Wertvoll sind aber nicht nur eigene Erfahrungen als simuliertes Notfallopfer, sondern natürlich auch eigene Erfahrungen in der Rolle des Helfers. Behutsam herangeführt werden sollten Auszubildende insbesondere an die Möglichkeit der Erfahrung des Scheiterns, des Erlebens von Hilflosigkeit, ethisch besonders schwierigen Situationen,

**1/1 MHD**

Überforderungsgefühlen und eigener Gefährdung. So sollten angehende Rettungsassistenten anhand von möglichst realistischen Fallbeispielen bzw. Einsatzübungen beispielsweise auch mit dem erfolglosen Ausgang einer Reanimation oder dem Eintreffen als erstes Rettungsteam bei einem Massenansturm von Verletzten konfrontiert werden. Allerdings muss die Art und Weise dieser Konfrontation stets pädagogisch verantwortet und angemessen „dosiert“ erfolgen.



**Abb. 6:** Verkehrsunfall mit mehreren Verletzten – hier kommt es auch auf die Organisation der Hilfeleistung an

Von den gesammelten Erfahrungen ausgehend könnte es sich nicht zuletzt anbieten, Stressbewältigungsstrategien und weitere „Hilfen für Helfer“ zu thematisieren. Erfahrungen in (simulierten) Grenzsituationen tragen v.a. aber auch dazu bei, dass angehende Rettungsassistenten sich mit sich selbst auseinandersetzen (19). Dies leitet über zum nächsten Aspekt:

**Thematisieren der Selbst- und Fremdeinschätzung** → Angehende Rettungsassistenten sollten in ihrer Ausbildung immer wieder dazu angeregt werden, ihren Kenntnisstand, ihre Fertigkeiten und Fähigkeiten sowie das eigene Verhalten insgesamt zu reflektieren. Zudem sollte ein offenes, ehrliches und konstruktives Feedback von Ausbildern und anderen Auszubildenden („Peerassessment“ [17]) zu einer angemessenen Selbsteinschätzung beitragen. Auf diese Weise sollen angehende Rettungsassistenten ihre Stärken, aber auch ihre Schwächen und Grenzen erkennen können: So ist es nicht nur wichtig zu wissen, was man kann, sondern auch, was man eben (noch) nicht kann. Aus dieser Erkenntnis lässt sich z.B. ableiten, woran zukünftig noch gearbeitet werden sollte und in welchen Bereichen noch Potenziale und Chancen für die persönliche Weiterentwicklung vorhanden sind.

**Routinebildung** → Maßnahmen und Handlungsabläufe sollten so eingeübt werden, dass sie stressresistent abgespeichert sind. Sie müssen jederzeit zuverlässig abgerufen und beherrscht werden können. Dies setzt neben sprachlich exakten Instruktionen und der korrekten Demonstra-

tion auch ein drillmäßiges Training voraus, bei dem die Maßnahmen zum einen häufig und zum anderen in der immer gleichen Weise durchgeführt werden. Dadurch sollen sie in Notfallsituationen automatisiert ablaufen können, ohne kognitive Ressourcen unnötig zu binden (20). Einem drillmäßigen Training muss allerdings dessen Begründung und auch die Einsicht in dessen Notwendigkeit vorausgehen.

In diesem Zusammenhang kann aber auch die „Four-Stages“-Methode zweckmäßig sein, bei der Handlungsabläufe zunächst durch einen Ausbilder demonstriert sowie anschließend ausführlich erläutert und diskutiert werden. Im weiteren Verlauf übernehmen dann Auszubildende selbst die Rolle des Ausbilders und leiten einander an (5). Allerdings ist unbedingt darauf zu achten, dass auch wirklich nur korrekte Handlungsabläufe eingeübt werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass sich von vornherein Falsches einprägt. Aus diesem Grunde ist auch lediglich das eigenständige Üben bestimmter Maßnahmen zu empfehlen, nicht aber das eigenständige Erarbeiten (20).

**Übungen zum (Fach-)Sprachgebrauch** → Rettungsassistenten sollten in ihrer Ausbildung auch darauf vorbereitet werden, sich fachsprachlich mit Kollegen, Ärzten und Pflegekräften zu verständigen. Die Verwendung der angemessenen Fachterminologie kann beispielsweise durch selbstverständliche und regelmäßige Anwendung im Unterricht trainiert werden. Bestimmte Fachbegriffe müssen gegebenenfalls wie fremdsprachliche Vokabeln gelernt werden, Hinweise zur jeweiligen Wortherkunft oder zu verwandten Begriffen aus dem allgemeinen Sprachgebrauch können das Einprägen von Fachbegriffen erleichtern. Angehende Rettungsassistenten sollten ihre Sprachfähigkeit auch durch Referate, Aufsätze bzw. schriftliche Ausarbeitungen sowie in Rollenspielen und Diskussionsrunden verbessern können.

**Übungen zur Arbeitsorganisation** → Übungen zur Arbeitsorganisation beinhalten etwa die eigenständige Vorbereitung einer Einsatzübung oder eines Notfallszenarios, das systematische Zusammenstellen und Prüfen benötigter Materialien für einen bestimmten Arbeitsauftrag sowie die eigenständige Planung von Exkursionen oder zusätzlichen Unterrichtsveranstaltungen. Dies soll natürlich nicht derart missverstanden werden, dass Auszubildende sich letztlich selbst ausbilden sollen. In einem abgegrenzten Rahmen sollen sie jedoch sehr wohl auch organisatorische Aufgaben übernehmen und zumindest anteilig ihren Lernprozess selbst organisieren.

**Vorbildfunktion der Ausbilder** → Wer soziale Kompetenz fördern möchte, muss verständlicherweise auch selbst sozial kompetent sein. Wer fachliche Kompetenz fördern möchte, muss auch selbst fachlich kompetent sein usw. Jeder Dozent an einer Rettungsschule und natürlich auch jeder Praxisanleiter auf einer Lehrrettungswache sollte daher auf sein eigenes Verhalten achten und sich der Vorbildfunktion bewusst sein.

## Schlussbemerkungen

Die vorliegenden Anregungen, insbesondere die Hinweise zur Förderung personaler, sozialer und methodischer Kompetenz, dürfen nicht als „Patentrezept“ missverstanden werden. Einstellungen und Haltungen, die gerade in den genannten Kompetenzbereichen von besonderer Bedeutung sind, können im Rahmen von institutionalisierten Lern- und Bildungsprozessen sicherlich beeinflusst werden. Dies geschieht jedoch nicht „von heute auf morgen“, nicht „nach Schema F“ und erst recht nicht in einzelnen Unterrichtsveranstaltungen („So, jetzt machen wir mal fünf Stunden Unterricht zum Thema ‚soziale Kompetenz‘, damit ihr auch wirklich gute Rettungsassistenten werdet“).

Personale, soziale und methodische Kompetenz entwickelt sich nicht innerhalb einzelner Unterrichtsstunden, sondern über einen längeren Zeitraum. Sie ist letztlich immer das Ergebnis „lebensumspannender Erziehungs- und Bildungsprozesse“ (2). Vor diesem Hintergrund sind sicherlich auch die jeweiligen Eingangsvoraussetzungen zu beachten, die angehende Rettungsassistenten bei ihrem Ausbildungsbeginn mitbringen. Bereits bei der Auswahl von Auszubildenden sollte z. B. sorgfältig geprüft werden, ob die Eignung für eine spätere Tätigkeit als Rettungsassistent überhaupt vorhanden ist. Zumindest Ansätze von personaler, sozialer und methodischer Kompetenz sollten schon vor der Ausbildung erkennbar sein. Wo dies der Fall ist, kann mit den beschriebenen Anregungen auch eine entsprechende Förderung erfolgen. Von der Ausbildung gänzlich ungeeigneter Kandidaten sollte allerdings abgesehen werden (10).

### Literatur:

1. Bösel R (2004) „Ängste der Patienten verstehen“: Ein Plädoyer für die Sozialkompetenz im Rettungsdienst. *Rettungsdienst* 27: 42-45
2. Cordes M (2003) Sozialkompetenzen im Rettungswesen. Eine Berufsfeldanalyse im Hinblick auf Notwendigkeit und Vermittelbarkeit sozialer Fähigkeiten, Dr. Kovac, Hamburg
3. Enke K (1995) Rettungsdienstausbildung – Neue Wege durch handlungsorientierten Unterricht? *Rettungsdienst* 18: 548-550
4. Ferenschild H (2004) Soziale Dienste als bürgerschaftliches Engagement. Die Renaissance einer alten pädagogischen Idee. *Pädagogik* 5: 32-35
5. Fertig B (2004) „Four Stages“: Neue Methodik zum Lehren und Erlernen praktischer Handlungskompetenzen. *Rettungsdienst* 27: 57-59
6. Füllgrabe U (2003) Ausbildungsprobleme, die zumeist übersehen werden – oder wie man Handlungseunuchen produziert. *Kriminalistik* 6: 391-396
7. Karutz H (2005) Der Dozent gestern hat dazu aber etwas ganz anderes gesagt. *Rettungsdienst* 28: 118-122
8. Lasogga F (2004) Die Berufswahl des Rettungsassistenten. *Rettungsdienst* 27: 22-27
9. Lasogga F, Gasch B (2006) Psychische Erste Hilfe bei Unfällen. Kompensation eines Defizits, 4. Auflage, Stumpf & Kossendey, Edewecht, Wien
10. Lasogga F, Karutz H (2005) Hilfen für Helfer. Belastungen, Folgen, Unterstützung, Stumpf & Kossendey, Edewecht, Wien
11. May AT, Mann R (2005) Soziale Kompetenz im Notfall. Praxisanleitung nicht nur für den Rettungsdienst, 2. Auflage, LIT, Münster
12. Memmert W (1995) Didaktik in Grafiken und Tabellen, 5. Auflage, Klinkhardt, Bad Heilbrunn
13. Müller-Cyran A (1997) Rettungsdienst – mehr als nur Vitalfunktionsmechanik. *Rettungsdienst* 20: 320-325
14. Nadler G (2004a) Berufspädagogische und juristische Aspekte zur beruflichen Bildung und Tätigkeit von Rettungsassistent und Rettungsassistenten, Peter Lang, Frankfurt am Main
15. Nadler G (2004b) Anforderungen an das Rettungsfachpersonal und notwendige Konsequenzen für dessen berufliche Bildung. *Rettungsdienstjournal* 4: 6-11
16. Peters O, Runggaldier K (2003) Algorithmen im Rettungsdienst, Urban & Fischer, München, Wien, Baltimore
17. Regener H (2005) Die Bedeutung von Assessments in der Ausbildung diplomierter Rettungsassistenten. *Notfall & Rettungsmedizin* 8: 346-353
18. Sudowe H (2004) Das „Richtige“ tun: Entscheiden und Handeln im Rettungsdienst. *Rettungsdienst* 27: 248-253
19. Sudowe H (2004) Das „Richtige“ tun: Handlungskompetenz im Rettungsdienst. *Rettungsdienst* 27: 352-357
20. Ungerer D (1999) Stress und Stressbewältigung im Einsatz, Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln
21. Wagner U (2005) Crew Resource Management im Rettungsdienst. Facharbeit im Rahmen der Weiterbildung zum Dozenten im Gesundheitswesen, Gesundheits- und Pflegewissenschaftliches Institut St. Elisabeth, Essen
22. Wagner U (2006) Situation awareness: Ein Konzept für den Rettungsdienst. *Rettungsdienst* 29: 766-771
23. Wittenberg O (2004) Wenn die Not zur Regel wird: Zur Kompetenz rettungsdienstlichen Handelns. *Rettungsdienst* 27: 450-457



**Abb. 7:** Feedback von Kollegen: Ein Beitrag zu angemessener Selbsteinschätzung